

artig fort und fortwinden. Sie ist eine wohlgelungene Schulübung im Vokalatz, welche die Singstimmen richtig behandelt, sie alle in günstige Lagen bringt, so daß der Gesamtklang ein recht voller sein wird; der Inhalt dieser Tonstuthe ist aber gedanken- und gefühlarm.

6.) W. Schöllgen. Op. 6. Missa in hon. S. Henrici, für 4stimmigen gemischten Chor. Bei Durchsicht dieser Komposition wurde ich in meine Ansicht bestärkt, daß es nicht empfehlenswerth ist, eine ganze Messe auf denselben Motiven zu bauen. Die so erhaltene Einheit wird durch Einöönigkeit erkauft. Ist es eine gefährliche Kompositionsweise selbst bei Orchesterwerken wie die Liszt'schen symphonischen Dichtungen, in welchen doch all die Mittel des abwechselnd hellen und dunkeln Colorits, des weiten Umfangs, der uneingeschränkten rhythmischen Umbildungen, der manigfaltigen so charakteristischen Harmonien des modernen Orchesters zu Gebote stehen, um wie viel gefährlicher und zur Monotonie zwingender muß eine solche bei den engen Schranken einer liturgischen Komposition überhaupt und eines diatonischen a capella Gesangwerkes im besonderen sein! Auch die „Allen“ sind in ihren derartigen Werken der Einöönigkeit und dem Einerlei anheimgefallen. So wird denn die vorliegende Messe ermüdend wirken, zumal sie ebenfalls, wie die „Allen“ ruhelos, so zu sagen, ohne Interpunktion ihre Sätze in einander schachtelt. Auch von ihr gilt das von Griesbacher's Opus 28 Gesagte. Soeben lese ich ein Referat einer bekannten kirchenmusikalischen Autorität, welches Schöllgen's Messe eine „außerordentlich tüchtige Arbeit“ nennt. Ich bedaure, obiges Urtheil auch diesem Ausspruch gegenüber aufrecht halten zu müssen: ich kann dem Werk nur technische Tüchtigkeit, nicht aber ästhetisch höheren Werth zuerkennen. Trotz alledem sind sowohl Griesbacher's als Schöllgen's Messen nicht tiefer zu stellen als die meisten zur Zeit geschriebenen kirchenmusikalischen Werke: sie alle gehen eben nicht über die

Schablone und die äußerliche Geschicklichkeit hinaus.

7.) Sechs fünfstimmige Motetten von Giovanni Pierluigi da Palestrina für fünfstimmigen Männerchor eingerichtet von H. Beyer. Es sind gewandte Bearbeitungen, welche den Männerchören eine nähere Bekanntschaft mit der Muse des berühmten Kirchenkomponisten des sechzehnten Jahrhunderts vermitteln.

8.) Theodor Baker. Ueber die Musik der nordamerikanischen Wilden. Leipzig, Breitkopf & Härtel. Eine schon 1882 erschienene Broschüre, zu deren Kenntniß ich erst leztlich durch die zuvorkommende Freundlichkeit des Verfassers gelangte. Ein Werk über die Musik, in der sich das Empfinden der echten Amerikaner, der von uns verdrängten und mitten unter uns ethnische Dasen bildenden ursprünglichen Bewohner unseres Continents abspiegelt, muß für uns ein eigenthümliches Interesse haben. Der Indianer ist von zähstem Conservatismus und bewahrt die von seinen Vorfahren überkommenen Lieder wie ein Heiligthum. So wurde es Herrn Baker möglich, aus dem Munde der Indianer selbst diese Ueberbleibsel einer verschollenen Vergangenheit, welche noch bei den verschiedenen Indianerfestlichkeiten in Uebung sind, zu vernehmen, und dieselben sorgfältig zu notiren. Seine Sammlung umfaßt 32 charakteristische Melodien, von denen er die 10 ersten in der Seneca-Reservation in der Nähe von Buffalo kennen lernte. Dieser Sammlung schickt er eine interessante Abhandlung über Bedeutung der Musik bei den Indianern, deren Vortrag, Tonart, melodische Folgen, Rhythmus, Schriftzeichen und Instrumente voraus. Kunstwerth haben die musikalischen Ergüsse unserer Nothhülle nicht, aber interessant sind sie in mancher Beziehung. Eine Benützung solcher „wilder“ Themen zum Vorwurfe größerer Orchesterwerke ist demnach nicht rathsam. Mc-